

Lorenz Wachinger

Vereinsamte Eltern, vereinsamte Söhne und Töchter

Der Autor geht im folgenden Ursachen der Vereinsamung nach, die in nicht aufgearbeiteten Störungen der Beziehung zwischen Eltern und Kindern – meist zwischen Vätern und Söhnen oder Müttern und Töchtern – oder in nicht gelungener Ablösung der Kinder von den Eltern bzw. der Eltern von den Kindern liegen. Die Seelsorge sollte die Menschen ermutigen, sich diesen Störungen und Konflikten zu stellen, um aus verbesserten Beziehungen Kraft für die Bewältigung der Einsamkeit und gegen Vereinsamung zu gewinnen. red

Schwierige „Entwöhnung“ der Eltern

Bei dem amerikanischen Familientherapeuten Jay Haley fand ich ein Kapitel über das Problem, „die Eltern von den Kindern zu entwöhnen“. Die anregende Überraschung des Titels liegt in der Umkehrung der Macht- und Größenverhältnisse: nicht mehr das kleine Kind wird mit Geduld und List von der Mutterbrust entwöhnt und muß lernen, mehr Allein- und Selbständigsein auf sich zu nehmen, Zähne und Hände einzusetzen, um den Hunger zu stillen; wir halten den schmerzhaften Prozeß für ganz normal, weil wir seine Pein vergessen haben. Ist es für Eltern wirklich ebenso schwer, als über die Lebensmitte hinaus Erwachsene den neuen Beziehungsstand zu lernen? Daß die „Kinder“, also die jetzt erwachsenen Söhne und Töchter, weiter wegrücken, um ihr eigenes Leben aufzubauen und die eigenen Beziehungsnetze zu stabilisieren, wobei sie oft die Beziehung zu den Eltern vernachlässigen? Gewiß verlieren die Mütter vor allem Bestätigungen der eigenen Kraft und Kompetenz, wenn sie nicht mehr in dem Maße gebraucht werden wie einst von den Kindern. Gewiß wird den Vätern eine Stütze ihres Selbstbewußtseins entzogen, wenn die Kinder nicht mehr fragen und gehorchen. Aber, wie bei dem Kind, das von seinem eigenen Teller essen lernt, ist ja auch eine neue Freiheit gewonnen, die sicher nur schätzen wird, wer das selbstverständliche Haben und Ge-

brauchtwerden, das heißt aber das Mächtig-Sein loslassen kann. Ein Zustand der wechselseitigen Abhängigkeit löst sich, ein neuer und freierer spielt sich ein.

Störungen in Beziehungs-Konstellationen

Wenn sich das immer so einfach wie ein Wachstumsvorgang vollzöge! Aber wie das Wachsen, besonders das seelische, schon nicht glattgehen muß und viele Störungen denkbar sind; wie in Beziehungs-Konstellationen der Grad der Schwierigkeit um die Zahl der an der Beziehung Teilhabenden sich vervielfacht, so gibt es in diesem Wachsen in Beziehungsnetze hinein und heraus Krisen, Brüche, Abbrüche. Von „verwaisten Eltern“ sprechen wir heute, nicht mehr nur von Waisenkindern. Wir nehmen zu dem früher recht häufigen Fall, daß Kinder die Eltern durch Tod verlieren, den anderen dazu, daß Eltern eine Tochter, einen Sohn sterben sehen müssen und den Verlust lange nicht verschmerzen. Verheerender als solche Schicksalsschläge wirken Verhärtungen gegeneinander, schleichende Entfremdung, Nicht-versöhnt-Sein, aus den Spannungen des Aufwachsens übriggebliebener Haß. Hier sind Verbindungen gestört, die Eltern sich gewünscht haben und aus denen Söhne und Töchter leben würden. Hier entsteht ein Allein- und Beraubtsein, das einem Menschen zuviel werden kann, besonders wenn der Druck des Alters dazukommt. Hier ist oft das Bewußtsein eines Versagens oder Nicht-Wollens, einer Schuld also, das an der Lebenskraft frißt.

Ich versuche, die Vielfalt des Lebens in *drei Beispielen* zu spiegeln.

Vater und Söhne

Ein Mann von etwas über 60 hat Philosophie und Germanistik studiert, sich beruflich gut etabliert, geheiratet und mit seiner Frau, von der er jetzt getrennt lebt, zwei Söhne großgezogen. Die berufliche Karriere ist zu Ende, nicht ohne Krach: die Behörde, wo er gearbeitet hat, strukturiert sich um, er ist faktisch „entmachtet“. Der Kontakt zu den Söhnen ist so gut wie abgebrochen. Warum? Zuerst war wohl das typische Sich-aneinander-Reiben des Vaters und seiner Söhne aus Rivalität und Konkurrenz, aus den väterli-

chen Versuchen, den eigenen Einfluß zu sichern und Kompetenz zu demonstrieren. Dazu kam dann, daß die Söhne die Meinungen und Wünsche des Vaters in Frage stellten, Zorn aufeinander, das Nicht-reden-Können. Der Vater neigte zu starren Grundsätzen und verhärtete damit die Söhne in ihrem Widerspruch und Trotz. So wurde das Gespräch mühsam, unbefriedigend, brach ab. Zuviel Ungelöstes blieb zwischen Vater und Söhnen stehen; es gab keine Sprache für die beteiligten Gefühle von Ärger und Ungeduld, von Verachtung und Stolz; es gab keine Wege, den Zorn zu lösen. So schonten beide Seiten ihre empfindlichen Stellen, indem sie auf Rückzug gingen. Im Nicht-Nachgeben schien die letzte Botschaft an die andere Seite zu stecken und die letzte Herausforderung darin, daß die Tür zu blieb.

War diese Herausforderung ein Appell an den andern, trotz allem Vorgefallenen anzuklopfen? Aber die Schwierigkeit lag in dem ersten Schritt, den einer von beiden zuerst hätte tun müssen. Unklare Appelle werden schwerer gehört, das verschärfte die Unlösbarkeit. Keiner konnte sich die Angst eingestehen, die damit verbunden war und zwei Seiten hatte: einmal die, das Gesicht zu verlieren, und zum anderen die Angst, einsam zu sterben oder den Vater einsam sterben zu lassen. Wird der Vater, in diesem Fall, verbittern und am Leben verzweifeln oder gar sich in den Suizid treiben lassen? Wird er da, wo er den Austausch mit den Söhnen bräuchte, sich verhärten und gefühllos werden, weil er den Schmerz nicht aushält? Oder weil er lieber diesen Schmerz behält, als den anderen durchzuleiden, daß er den Nacken beugen müßte und eingestehen, daß er nicht ohne den Kontakt zu den Söhnen leben will? Wird er irgendwie und kümmerlich weiterleben und schließlich irgendwie sterben, amputiert sozusagen, mit nicht genutzten Lebensmöglichkeiten, also traurig und resigniert oder betäubt, nicht mehr fühlend?

Und die Söhne? Das abgebrochene Gespräch wird auch ihnen weh tun, wenn sie auch in der aufsteigenden Dynamik ihres Lebens das Unbehagen sich verdecken können. Mit dem Vater, der sein Leben verstümmelt hat, sind ihre Chancen der Erinnerung und der durchleuchteten Lebensgeschichte schmaler ge-

worden. Der nicht gehörte, jedenfalls nicht beantwortete Appell der verschlossen bleibenden Tür wird sich irgendwann, vielleicht im Gegenüber mit den eigenen Kindern, als versäumte Gelegenheit zur Versöhnung entüllen. So wird menschliches Leben ärmer – auf beiden Seiten.

Mutter und Tochter

Eine Frau, Mitte der 40, verheiratet und Mutter von drei Kindern, erinnert sich an die schwierige Beziehung zu ihrer Mutter, die 78jährig im Altersheim lebt. Eine Schreckensvorstellung ist ihr, der einzigen Tochter: daß sie die Mutter pflegen oder bei ihrem Sterben dabei sein müßte.

Als Kind hat sie sich von der Mutter nicht verstanden gefühlt. Sie war anders, hat die Mutter dadurch wohl verunsichert und gereizt. Die Mutter hat um sie gekämpft, hat versucht, sich zu ihren Geheimnissen einen Zugang zu verschaffen. Aber der Wunsch teilzuhaben ist von der Tochter als gewaltsames Eindringen aufgefaßt worden. Sie hat sich gewehrt, hat gegen die Taktiken der Mutter schließlich das Schweigen gesetzt. Sie hörte zum Beispiel auf, Klavier zu spielen, sobald die Mutter die Wohnung betrat. Später brach sie den Kontakt zu ihr bis auf die Reste des Konventionellen ab. Die gefühlsmäßige Verbundenheit ist seit langem weg. Nur noch ihr Gegenteil ist spürbar: Ekel vor der Berührung mit dem verwelkenden Körper der Mutter.

Das Ringen um Vertrauen und das Sich-Wehren gegen das Vereinnahmtwerden ist also alt. Nur daß sich das Verhältnis der Kraft geändert hat – zuungunsten der Mutter. Sie ist jetzt die Schwächere, die Abhängige, jedenfalls in der äußeren Realität. In ihrer Vorstellung trägt die Tochter immer noch das frühere mächtige Mutterbild mit sich. Noch kann sie nicht über ihre Angst weg. Noch wehrt sie sich, bis hin zum inneren Rückzug auf die Körperreaktion des Ekelgefühls. Die Abwehr liegt also jenseits der Sprachgrenze und ist rational nicht unmittelbar zu erreichen. Die Tochter mag sich vernünftig sagen, daß das Kämpfen sinnlos geworden ist; sie wird trotzdem auf der Hut sein, sich an alte Verletzungen erinnern, die Worte und die Mienen der Mutter abwägen.

Vor allem wird sie das Nicht-aufmachen-Können schmerzhaft spüren. Das Teilen und Mitteilen, das Verstehen und Verstandenwerden fehlen ihr – von der Seite der Mutter her jedenfalls. Der eigene Lebenszyklus rundet sich nicht. Das offene vertrauensvolle Kindsein war nicht möglich und wird in der Erinnerung nicht durchgearbeitet, so daß etwas davon nachgeholt werden könnte. Et was, das weich sein möchte, bleibt hart.

Die Mutter, auf dem Abstellgleis, fühlt sich weithin aus dem Leben der Tochter, aus dem Leben mit den Enkelkindern ausgeschlossen. Hat sie das harte Kämpfen-Müssen in sich gemildert? Kann sie das Unrecht zugeben, das sie der Tochter angetan hat, und kann sie darüber sprechen? Den früheren Haß auf die Tochter hat sie sich kaum bewußt gemacht. Sie hat ihn aber gelebt und ausgedrückt, ob sie es weiß oder nicht. Wird sie ihn jetzt einsehen und korrigieren können?

Es wäre viel, wenn das auch nur teilweise gelänge. Vielleicht wird es nicht in aller Ausdrucklichkeit möglich sein, nicht mit klaren und eindeutigen Worten. Vielleicht wird es „nur“ ein Zeichen sein, ein Signal von der Mutter aus, auf das die Tochter reagieren kann. Ein Schmuckstück, eine Fotografie könnte Erinnerungen hochholen. Vielleicht werden sich beide den Erinnerungen, den schlimmen wie den guten, stellen und weinen können über das viele, das nicht war und das beiden fehlt an ihrem Leben. Vielleicht läßt sich ein Stück der Solidarität beider Frauen miteinander neu gewinnen. Das Harte in ihrem Leben könnte sich lösen; das Getröstetsein, das zum Leben wie zum Sterben gehört, würde möglich.

Alleinsein können

Ein 80jähriger Maler lebt in einer mit Bildern, Steinen und Büchern angefüllten Wohnung, versorgt sich selber trotz bedeutender gesundheitlicher Einschränkungen. Er ist seit 15 Jahren verwitwet, ein Sohn ist vor mehr als 20 Jahren in den Bergen tödlich verunglückt. Die Tochter und der Schwiegersohn sind beide Bildhauer, leben 30 km entfernt ihrer Arbeit. Zu den beiden hat sich eine vorsichtig-freundliche Distanz wieder eingespielt, nachdem die Loslösung der jun-

gen Frau von den Eltern schwierige Zeiten heraufbeschworen hatte. Der alte Mann lebt in der Erinnerung an größere Zeiten, an Begegnungen mit Dichtern und Künstlern, an Arbeit, an die schwere Zeit während des nazistischen Regimes. Er lebt Enttäuschungen noch einmal durch, erzählt gern von den Kämpfen der Mannesjahre, pflegt seinen ausgedehnten Freundeskreis. Er musiziert auf einer kleinen elektronischen Orgel; er schaut Ausstellungen von neuen und älteren Malern an; er benutzt das Telefon, auch um neue Kontakte zu knüpfen. Er kann leben, auch wenn es allmählich schwieriger wird. Die Tochter und der Schwiegersohn können ihn lassen. Allzuviel Familien-Kontakt würde er nicht aushalten, er ist zu eigenwillig, zu jähzornig auch, immer noch. Sie wissen um ihn, sind erreichbar. Der Vater freut sich über ihre Erfolge, respektiert die beiden, will nicht viel von ihnen. Werden sie da sein, wenn die Not des Altseins drückender wird? Der alte Mann kann gelassen da sein. Vieles freut ihn noch – ich habe gesehen, wie zärtlich er einen schönen Stein in die Hand nehmen konnte. Die Erinnerungen sind gegenwärtig; sie werden mächtiger werden, je mehr die Gegenwart sich verschließt, je mehr die Zukunft zur Neige geht. Er wird in seinen Erinnerungen weite und vielverschlungene Wege gehen, je weniger er mit den Beinen ausschreiten kann. Er kann loslassen; er wird die Zeit der letzten Hinfälligkeit durchleiden, geduldig im ganzen, ab und zu zornig, ab und zu traurig über das Nicht-Erfüllte in seinem Leben und über das, was ihm vorzeitig weggenommen worden ist. Sein inneres Gespräch – und er hat gelernt, mit Gott zu reden – wird traumhafter werden. Es wird nicht abreißen, wenn das Leben zu Ende geht.

Zur Entwicklung von Beziehungen

Drei Beispiele dafür, wie ein Mensch seinen Weg geht und zu Ende geht; die Variation ist unendlich nach der Vielzahl der Lebens- und Beziehungsgeschichten. Der Weg fängt damit an – als Bedingung des Lebens –, daß das Kind von jemandem angenommen wird. Steht am Anfang das Angenommenwerden, so nimmt bald der junge Mensch selber aktiv Beziehungen auf, lernt es mehr oder weniger

gut, hat daran sein Glücklich- oder Unglücklichsein. Neues Leben entsteht daraus im typischen Wechsel der Generationen, wird angenommen oder, auf verschiedene Weise, verworfen. Und wieder, die Beziehungen der Kinder zu den Eltern lockern sich im Aufwachsen, formen sich um oder reißen, verwickeln sich unheilvoll, glätten sich oder nicht, bleiben lose oder festigen sich wieder. Der alte Mensch wächst aus den Verbindungen seines Lebens heraus oder wird herausgedrängt, herausgerissen, klammert sich an oder geht leicht weg. Er muß die Hiob-Erfahrung machen: „Nackt bin ich aus dem Leib meiner Mutter gefahren, nackt kehre ich wieder dahin“ (Hiob 1, 21). Kann ein Mensch diesen Weg, der auf die letzte Einsamkeit im Sterben zuführt, annehmen, und macht diese Erfahrung ihn freier, gelassener oder macht sie ihn bitter? Führt sie ihn zum Austasten der Grenzen des eigenen Lebens und zum Erleben der vollen Lebensgestalt, die einmalig und kostbar ist, nach C. G. Jung zur Individuation also, oder läßt sie ihn an Bruchstellen sich wundreißen?

Fähigkeit zur Versöhnung

Die Antwort wird im Verlauf der individuellen Lebensgeschichten vorbereitet. Sich zu versöhnen wird von Kind an gelernt und über die Lebensalter weg neu, besser geübt – oder abgewiesen. (Früher nannte man das Unnachgiebige, Starre gern „Charakter“ – ein Mißverständnis!) Viele lernen langsam, brauchen Zeit, auch Schicksalsschläge, um sich neu zu orientieren oder weicher zu werden. Zur Versöhnung bereit sein ist zwischen Eltern und Söhnen oder Töchtern, die sich gegenseitig so viel zu verzeihen haben, notwendig, wenn das Miteinanderleben nicht verhärtet und erstarren soll. Es ist unerlässlich, wenn das Leben weiterwachsen, ganz und heil werden soll. Der Gedanke der Versöhnung hat einen unübersehbaren Überhang zum Leben mit dem unnennbaren Geheimnis. Nicht umsonst betont Paulus diese unendliche Aufgabe: „Laßt euch versöhnen mit Gott . . .“ (2 Kor 5, 18–20).

Kann ein Mensch in dieser letzten und entscheidenden Aufgabe seines Lebens, sich zu versöhnen, Hilfe finden? Gewiß muß jeder Mensch in das eigene Leben sich einfühlen

und hineindenken, spüren, wo noch Ungelöstes verborgen ist und selber die notwendigen Schritte tun. Gewiß will niemand gedrängt und getrieben werden, auch nicht mit „frommen“ Argumenten. Aber fast alle haben es nötig, jemandem von dem Unversöhnten zu erzählen, auch klagen zu können. Im Hin und Her des Gesprächs, das seine Zeit braucht, im langen Hören und sparsamen Reden wird sich manches lösen. Im Hin und Her des Gesprächs haben die großen Versöhnungsgeschichten der Überlieferung, gerade auch der christlichen und biblischen, ihren Ort.

Hans-Eckehard Bahr

Zunehmende Verlassenheit – Wiedereinwurzelungen

Bahr stellt einer zufriedenen, in gelungener Beziehung lebenden Familie auf Kreta die in zunehmender Einsamkeit lebenden Menschen in unserer Wohlstandsgesellschaft gegenüber und macht sich auf die Suche nach Wegen, die aus der Vereinsamung herausführen können. red

1. Arme Reiche

Kreta, Südküste

Neun Kilometer oberhalb von Agia Galini mündet die Bergstraße auf den Dorfplatz von Melambes. Neun Kilometer, die uns aus dem weißblau schimmernden Touristenzentrum unten am Meer in die Dritte Welt versetzen. Eine Stille, die hinhorchen läßt. Auf das schnelle Trippeln des Maulesels, auf Taubengurren, Hühnergackern und auf die Koselaute der Frau drüben, die ein Kind tätschelt.

Die Alte winkt uns heran. Ich sehe beim Näherkommen in ein waches Gesicht, früh gealtert, gefurcht, den Blick gebannt auf die weißen Seidenblusen der Frauen unserer Reisegruppe gerichtet. Ihre Augen hängen an der glatten Haut, am gepflegten offenen